

Zeitschrift:	Die Berner Woche
Band:	36 (1946)
Heft:	17
Artikel:	Zwei lustige Abenteuer eines jungen Waadtländers im Lande Ihrer bernischen Exzellenzen
Autor:	Roth, Cécile
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-641941

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jedes Kind wartet mit Ungeduld und etwas Herz-klopfen auf den Moment, wo es seine Botschaft durch das Radio nach Hause senden darf

Kriegskinder vor dem Mikrophon

Gd. Man röhmt den Kindern nicht umsonst eine feine Beobachtungsgabe nach. In der Tat sehen sie vieles viel einfacher und richtiger als die Erwachsenen in der Regel. Diese Treffsicherheit, mit der sie jedes Ding beim Namen nennen, darf man wohl zu einem guten Teil ihrem kindlich unschuldigen Instinkt zuschreiben.

Wer von nun an bis auf weiteres seinen Radioapparat jeden Donnerstag und Sonntag von 19.00 bis 19.15 Uhr auf die Kurzwellen 48.66 m (Radio Intercroixrouge) oder 47.28 m (Schwarzenburg) einstellt, kann solche Kinderbriefe, die von in der Schweiz zur Erholung weilenden Kriegskindern an ihre Eltern im Ausland durchgegeben werden, hören. Die Schweizerische Rundsprachgesellschaft, in Verbindung mit dem Schweizerischen Roten Kreuz, Kinderhilfe, und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz geben einer durch das Los gewählten Anzahl Kinder Gelegenheit, ihren Eltern durch das Radio einen Gruss zu entbieten.

Diese Botschaften enthalten, soweit sie nicht von übereifigen Pflegeeltern, sondern von den Kindern selbst verfasst sind, Eindrücke über unser Land und Bericht über die Pflegeplätze. Hören wir einmal, was eine Gruppe kleiner Österreicher, Französlein und Belgier nach Hause berichtet:

Ein kleines Wienerkind schreibt u. a.:

„Am 1. März war mein Geburtstag. Das war ein grosses Fest, und ich wurde von allen beschenkt. Ich weiss überhaupt nicht, warum mich alle Leute so gern haben. Da heisst es immer: Die kleine Wienerin, oder la petite Viennoise, was das gleiche ist. Soviel französisch kann ich schon.“

Ein Franzosenmädchen, das offenbar weiss, was Hunger haben heisst, sagt:

„Die Schweiz ist ein kleiner Himmel, aber es gibt zu viel Käse...“

Die dreizehnjährige Belgierin Yvonne hat es ganz gut im Sinn und scheint zu wissen, dass jeder neunte Schweizer eine Ausländerin heiratet. Sie erzählt ihrem Papa:

„Die Schweiz ist schöner als ich sie mir vorgestellt habe, ich werde auf meiner Hochzeitsreise dahin zurückkehren.“

Trotz diesen oft überschwenglich-fröhlichen Ausdrücken ist in den Kinderbotschaften eine tiefe Sorge und Traurigkeit, unverkennbar, fragen doch viele der Kinder, ob es nun besser gehe zu Hause, ob der Vater wieder gesund sei usw. Aus den meisten Briefen ist aber auch eine grosse Angst vor der Zukunft, vor dem Zurückkehren in die zerstörte Heimat, zu lesen.

Solche Sprache darf in uns nicht nur ein Bedauern und Mitleid erwecken, sie verpflichtet!

Zwei lustige Abenteuer eines jungen Waadtlanders im Lande Ihrer bernischen Exzellenzen

Mitgeteilt von Cécile Roth

Erstes Abenteuer

Es war im Jahre 1732. Da verliess ein junger Mann aus besten Kreisen der Stadt Lausanne seine Familie, um sich in die Fremde zu begeben, nämlich nach Stettlen im Kanton Bern. Dort sollte er beim geistlichen Herrn Duncky seine Studien weitertreiben. Der junge Mann zählte neunzehn Jahre, war sehr lebenslustig und hiess Anton von Polier. Später würde er „Seigneur von Bottens“ werden und Pfarrer der evangelischen Kirche, erster Pfarrer der Kirchen der Stadt Lausanne. Sein Herr Vater fand es für gut, ihn nach Stettlen zu spiedieren, da er sah, dass sein hochgeborener Sohn seine theologischen Studien nicht mit dem nötigen Ernst betrieb. Und dass er mehr ans Vergnügen, denn an die Theologie dachte; er machte alle Bälle mit, liess sich kein einziges Vergnügen entgehen, strich den hübschen Damen nach und liess sein Studium „Studium“ sein. Der Herr Pfarrer Duncky aus Stettlen würde ihn schon in Form klopfen, und dabei doch das Kind nicht mit dem Bad ausschütten, Vater de Polier hatte Vertrauen zu ihm.

Der junge Waadtlander fühlte sich glücklich, sich einmal zu verändern, und seine neue ländliche Residenz gefiel ihm außerordentlich. Allerdings gab es da nicht viele Feste und auch nicht gar viele Einladungen. Immerhin geniesst er sie dafür um so mehr. Er findet, das Bernerland sei ja natürlich nicht das Land des Übersühnigen, auch nicht der verfeinerten höflichen Formen, aber alles sei so natürlich und die Fröhlichkeit habe etwas so Erfrischendes, so Gesundes. Das kleine Abenteuer, das seine zwanziger Jahre so freundlich überleuchtete, vergisst er seiner Lebtage nicht, brachte es ihm doch etwas so Köstlich-Komisches! Anton von Polier arbeitet nun mit grossem Eifer an seiner Theologie. Er darf oft den Herrn Pfarrer Duncky auf seinen Amtsbesuchen begleiten und wird dabei hie und da auch eingeladen. So wünscht eines Tages ein behäbiger Bauer aus der Umgebung von Stettlen, der seine Tochter verheiraten will, den Herrn Pfarrer zu dieser Feier als Gast in seinem Hause beherbergen zu dürfen. Er soll die Trauung vornehmen, die jungen Leute einzegen, und hernach den Festzug zum Hochzeitsmahl anführen.

Zwei Tage später findet die Trauung statt. Gross ist die Zahl der Geladenen, und der junge Anton, der auch dazu gehört, bewundert aus vollem Herzen die klepfigen Müntschi, die der Neuvermählte seiner soeben angetrauten Frau auf die glänzendroten Backen gibt. Nach der kirchlichen Feier bewegt sich der Zug, Geistlicher voran, dem gastlichen Hause zu, wo die Festteilnehmer mit grossem Gejohle, mit Böllerschüssen usw. empfangen werden. Lange Tische sind gedeckt worden, mit goldgelber Butter, mit Eiern, mit herrlichem hausgebackenem Brot, mit allerlei Früchten, Fischen, und nicht zu vergessen, mit dem feinen Berner Geräucherten, mit Hammen und Würsten, das dem jungen Herrn Waadtlander besonders gut mundet. Das Hochzeitsmahl wird immer belebter, die Gäste werden durch das viele gute Essen und die Getränke und Schnäpse fröhlicher, ausgelassener. Man hat nicht bemerkt, dass der Himmel sich plötzlich grau überzogen hat, dass die Sonne verschwunden ist, dass Blitze den dunklen Himmel im Zickzack durchfahren und der Regen in Strömen zu fallen beginnt. Der alte Herr Pfarrer will heim; denn, um nach Stettlen zu gelangen, muss ein böser Wildbach überschritten werden. Wenn noch länger zugewartet wird, dann ist der Weg nicht mehr passierbar. Er nimmt sich ein Pferd und

verlässt schleunigst die Hochzeitsgesellschaft, lässt den jungen Anton an seiner Statt zurück. Dieser übernimmt das Amt des väterlichen Freundes und Studienleiters. Diese Pflicht aber erledigt er auf eigene Weise, indem er ununterbrochen tanzt, und die junge Schwester der Neuvermählten von ganzem Herzen wundert und sie eifersüchtig betreut. Die junge Elsbeth ist die Unschuld selber und darf frisch wie eine Rosenknospe. Anton hört nicht auf, bis ihm der Atem ausgehen droht. Während dieser Tanzerei ist der Regen noch schlimmer geworden, es strömt vom Himmel, und an ein Heimgehen ist unter diesen Umständen nicht zu denken. Der Bauer und seine Frau bieten dem jungen, noblen Gast ein Nachtzimmer an.

Nach dem üppigen Nachtessen wird die junge Frau von ihrer Mutter und jungen Schwester ins Brautgemach geführt. Unterdessen suchen der Gatte und seine Freunde der Sitte gemäss, das ganze Haus mit Lichten und Fackeln ab, bis sie die Braut endlich aufgestöbert haben. Es ertönen bei dieser Zeremonie sogar noch Pistolenabfeuer. Hernach suchen alle Gäste ihre Ruhestätten auf. Es wird still im Hause. Wo wird man nun den jungen Edelmann, Anton von Polier, verstecken?

Nicht lange geht's, so weiss er schon Bescheid. Im grossen Schlafgemach der Eltern, neben dem mächtigen Ehebett, steht ein sogenanntes „Kutschli“, das man unter diesem hervorgeholt hat. Da wird er liegen, aber nicht allein – sondern mit der herzigen, lieblichen Elsbeth, wird er das Kutschli teilen müssen. Jedoch der alte Vater erklärt ihm ernst und unverhohlen, dass, wenn sie auch beide unter derselben Decke liegen werden, sie jedoch jedes für sich in ein grobes, grosses Leintuch sich eingewickeln hätten ... Verstanden? Vater und Mutter schlafen überhaupt im grossen Bett, und das Nachtlämpchen würde die ganze Nacht brennen. Punktum ...!

Mutter und Töchterchen haben schon ihre Lagerstätten aufgesucht. Der alte Vater öffnet die Seitenwand des Kutschlis, die für seinen Gast, für den zukünftigen Pfarrer, bestimmt ist. Der junge Anton schlüpft, ein wenig verdutzt, hinein, rollt sich in sein Leintuch ein an der Seite der süßen Elsbeth, und verbirgt eine schlaflose, fiebrige Nacht; in seinem jungen zwanzigjährigen Herzen wälzt er allelei wahnsinnige Gedanken, so dass er morgens früh froh ist, gen Stettlen zurückzuwandern.

Zweites Abenteuer

Obschon der junge Anton von Polier für Gewöhnliche in Stettlen, bei Herrn Pfarrer Duncky, wohnte und studierte, machte er doch im Laufe der Zeit viele Bekanntschaften und fand viele guten Freunde. Denn in Bern besass er Verwandte und auch seine Patin, die Madame de Tillier, geborene von Büren, gehörte die frühere Landvögtin von Büren, geborene de Chandieu, gehörte zu seiner Verwandtschaft und lud ihn oft und gerne ein. So kam es, dass der Studiosus hie und da zu eleganten Tafelvergnügen geladen wurde, wo er bei den jungen Patrizierinnen gern gesehen war. Es war Winter geworden, und die Tanzanlässe lösten die Gartenpartien ab. Mit dem ersten Schnee erhielt der zukünftige junge Pfarrer die erste Einladung. Bei Frau von Büren, ehemalige Landvögtin von Morges, soll er zum Mittagessen erscheinen, um nachmittags im Tanzkränzchen Thormann, von Concise, einem Tanzkränzchen beizuhören. Herr von Polier ist glücklich, er kleidet sich sehr sorgfältig, frisiert sich, parfümiert seine kostbare Person und sieht heute das Leben durch rosenrote Brillen. Gegen neun Uhr morgens verlässt er sein Einsiedlerdorf und begibt sich nach Bern. Er findet sich nicht schön genug, sein Haar will ihm nicht gefallen, er sucht einen Haarkünstler auf, der ihn behandeln muss, und der ihn auch wie sie ihn behandeln muss, und der ihn auch zu einem Druckli heraus entlässt. Es ist aber noch zu früh zum Diner zu gehen. Darum stolziert er zu seiner Patin, der Madame von Tillier. (Schluss auf Seite 51)

**Zwei lustige Abenteuer
eines jungen Waadtlanders
im Lande
Ihrer bernischen Exzellenzen**

(Schluss von Seite 510)

Die alte Dame ist glücklich, ihn zu sehen, macht ihm über sein flottes, gepflegtes Aussehen die schönsten Komplimente, und möchte ihn gerne bei sich behalten. Anton jedoch nimmt die Einladung nicht an, weil er eben schon anderswo erwartet wird. Sie versteht es und entlässt ihn mit allen guten Wünschen für einen schönen Tag. Er kommt zur Landvögtin an, die ihn ebenfalls bewundert und die sich auch freut über den zu erwartenden netten Nachmittag und Abend. Beim Essen erzählt sie ihm die kleinen Missetaten eines gemeinsamen Freundes und Bekannten, des Herrn Henri de Saussure; er ist ein Lausbube, sagt sie, und kennt alle Bubenstreiche. Gegenwärtig sitzt er im Gefängnis, weil er überall Schulden hat.

Seine Frau Mutter lamentiert sich und fragt die Frau Landvögtin an, ob es nicht möglich wäre, ihn zu besuchen, um zu vernehmen, wie hoch diese Schulden eigentlich seien.

Da der Missetäter der Schwager seiner Schwester ist, darf der junge de Polier die Bitte nicht ausschlagen, ihn zu besuchen. Es ist ja noch lange nicht drei Uhr, bis dahin ist er längst wieder da, meint die Dame.

Mit einem Passierschein bewaffnet gelingt es dem Studenten bis zu Herrn de Saussure zu gelangen. Dieser scheint die ganze Sache nicht sehr tragisch zu nehmen. Er legt dem Herrn von Polier Kommentare vor über das Hohe Lied Salomonis und freut sich seines Lebens. Herr von Polier dagegen erzählt und fabuliert ihm von Tanzanlässen, von schönen Patrizierinnen und vom ausgesuchten Vergnügen, das er heute haben wird. Herr de Saussure hört ihm höflich und freundlich zu, lässt den Gefängniswärter kommen und bestellt bei ihm einige Flaschen Wein und gute, weiche Brötchen dazu. Als der Wärter mit dem Gewünschten zurück ist, befiehlt ihm dieser Schalk und Teufel von Saussure, sie beide einzuschliessen und erst anderntags wieder zu erscheinen...

„Kommt in einer Stunde wieder!“ rief der verdutzte Besucher.

Eine Stunde vergeht, aber kein Gefängniswärter erscheint. Um halb vier Uhr ist der arme Anton untröstlich, verzweifelt. Er schreit, er klopft gegen die Türe, er wütet, und der schlimme de Saussure will sich fast zu Tode lachen. Anton schaut durch das vergitterte Fenster und sieht hübsche, elegant geschmückte Demoiselles vorübergehen, die ihm freundlich zunicken. Er tut dasselbe, aber die Zeichen werden nicht verstanden. In der Wohnung des Herrn Thormann spricht man von ihm, man wundert sich, dass er im Gefängnis sitzt, anstatt hier anwesend zu sein, wo er doch eingeladen ist und heut Mittag noch bei Frau von Büren gespeist hat. Man erkundigt sich; denn am vergitterten Fenster konnte man gut sehen, dass der Jüngling in grosser Toilette war, dass sein hübscher Kopf gar wohl frisiert erschien; item, kein Mensch versteht etwas an dieser merkwürdigen Geschichte. Man erkundigt sich, und schliesslich begeben sich die Freunde des Eingesperrten zum Gefängnis und suchen den Gefängniswärter. Man befiehlt ihm, das Gefängnis aufzuschliessen, und endlich ist der arme Anton befreit. Vor Freude fällt er seinen Freunden um den Hals, streckt dem de Saussure die Zunge heraus, und hätte gerne dem Gefängniswärter irgendwo einen tüchtigen Stups gegeben, tat es aber gescheiterweise nicht.

Im Ballsaal wird er mit Freude, aber auch mit leichten Späßen empfangen, denn es verbleibt dem armen Studiosus nur noch eine halbe Stunde zu seinem so ersehnten Tanzvergnügen. Aber diese eine halbe Stunde hat er ausgekostet, keinen Tanz hat er ausgelassen. Anderntags erzählt er alles der Frau von Büren und bemerkt dazu: „Der soll nur im Gefängnis sitzen bleiben, dort ist ihm wohl!“

E chlyni Begägnung

Nah vilne Jahre bin i wider einisch dür mi alti Vatterstadt bummlet. Vom Bäregrabe bis i d'Länggass, vo Hollige bis Muri. Uf der Bundesterrasse bin i blybe stah und ha zur Aare-n-abegleuet, i Bueber yne, übere uf ds Chilchfeld mit all sine neue Paläst, vo däne-ni kei Ahning ha, was alles drin underbracht worden isch. So bin i z'Bärn umeträppel und ha keis bekannt Bei z'gseh übercho. Derfür e Huufe neui Hüser und no meh Lüt, Lüt, Lüt... es het mer schiergar es Brösi gruuset. Agstrichni Wybervöchl und Diplomateherre (oder ömel serig, wo sech wey es internationals Charme gäh) gseht me grad en masse im mädärne Bärn. I ha dr Chopf gschnitt und bi mer über d'Glatze gfahre und ha mer gseit: «es isch nid gäng eso gsi; Bärn het ghörig gänderet; üsereime überchunt all Tag es elters Gsicht und di alti Stadt gseht geng jünger us — e verchehrt Wält! He nu so de, das cha me nid ändere.» Dermitt bin i wyters träppel.

Uf ds Mal isch e Ma vor mir blybe stah und het mi gschouet, wie wenn i Hörner hätt. I ha du natürlech o dr Schritt aghalte und nahtinah en alte Schuelkamerad us em Progi möge erchenne. Oemel guet zäche Jahr hei mer enander wäger nümme gseh. Und scho denn si mer nümm bi de Juniore gsi. Afin, dä Ma het kes Wort vürebracht; er het mi numme geng gschouet und schier glesigi Ouge übercho. I ha-n-e du fründlig agredt und ne gfragt, ob i es Gspänst sigi, wil är ob mir eso schyn z'erchlüpf. Aer het du nahdinah öppis afa vürebrösmele und gseit: «Aebe ja, wie-n-es Gspänst bisch du mir erschine... i ha drum verwichne Früehlig ghore sage, du sigisch längeri Zyt bös zwäg gsi, heigsch di am Gämfersee niderglah und sigisch dert...»

«... öppe no gstorbe?» ha-n-i si Satz fertig gmacht.

«Aebe grad das ha-n-i ghört... i ha ne ganze Tag um di truuret — offebar für d'Chatz... sünsch wärsch de hüt nid pärsonlech z'Bärn», macht dä Ma.

«Jitz begryfen i, dass du sälber fasch es Schlegli übercho hesch, du Arme», ha-n-i mi alt Klasskamerad tröstet. U du hei mer beid zäme grüseli müesse lache für üs gägesytiq über d'Vlängheit ewäg z'hälfte. Aer het sich du no so quasi etschuldiget und öppis von ere «agnähme Etüschiq» gseit. Und i ha-n-ihm z'verstah ggä, dass es mir gägewärtig nid halb eso um ds Stärbe sigi; im Gägeteil, i heigi no all der Gattig im Tue und hoffi, der lieb Gott löl mi das no i d'Ornig bringe, bis es de sowyt sigi... Dernah hei mer enander als Guete gwünscht und si über Wäge gange.

Derwyle-n-i mi mit em Gedanke abggä ha, dass di Totgseite im allgemeine rächt alti Lüt chönne wärde, isch mer us em tiefste Underbewusstsyn ufe no ei Gedanke gsthige: nämlech d'Erinnerig, dass mir dä alt Klasskamerad eigentlech no es Schübeli Gäld schuldig sigi. Früecher einisch, wo mer no beid jung und schön si gsi, ha-n-i däm Mano öppis Monete pumpet, aber scho denn-

zumale nid ärnschtleck dermit grächnet se de no einisch ume z'übercho. Drum ha-n-i bim une Haar zmits u der Strass wi ne Löl useglachet, wo-n-i mer di angäblechi «Truur» vo mim alte Schuelkamerad vorgstellt ha!

Villicht het är aber si Schuld o bereits vergässe gha. Und wenn nid, so verstah-n-i si Schrecke bi über unerwartete Begägnig erst rächt. I doppler Wys muess i-n-ihm als Gspänst erschne sy: erstens als Uferstandene was an sich kei Chlyningkeit isch; und zweitens als mahnende Geist, wo sis Gute habe möcht cho ykassiere, was no vil gruusiger si chönn! — Dä arm Schluffi wi muess dä erchlüpft si!

Merkwürdigerwys hets müesse si dass mir zwe üs ungfähr nach ere Stund am eue andere Punkt vor Stadt wider hei müesse under d'Ouge louffe Zum Glück isch e Cousin bi mer gsi, wo mi na der Wohnig vom eue gneinische Fründ gfuehrt het, dä üs zum Znachtässer erwartet het. Scho us däm Grund si mer bi der zwöite Begägnig nümme blybe stah uf der Strass. Mer hei enander nume mit der Hand zuegwunke. Aber grad, wo dä Klassekamerad a üs andere zwe verbygloffenn-isch, het er mer ganz dütleck zegrüeft: «I ha de mini alte Schulde nid vergässe!» Ohni lang z'bsinne, ha-n-i mi umkehr und ihm nachebrüele: «Hoffentli nid, sünsch erschyne-n-i de eines Tages z'grächtem als Geist bi dir!» Mi Cousin het dä kurios Witz nid begriffe; er het mi nume fragebriek: «Gschouet. I ha-n-ihm du der ganz Fall z'längem und z'breitem erklärt, derwyle mer der letscht Bitz vo üsem Wäz zrüggileit hei. Mi Cousin het sich chöstelech amüsiert und mer o si eigeit Meing zu däm Fall bekanntgä: «Wenn du als Gläubiger bisch totgesczt worde, so isch das wenigstens für e Schulder e rächt tröstliche Gedanke, bsunders denn, wenn nüt Schriftlechs vorlyt — was me ja bi Lüt vo dir Art sowiso nid cha erwarte. Drum schynts mer o am beste z'sy, wenn du jitz i dim soenenntne «zwöite Läbe» dis Guehabe us em erste Läbe i ds Chemi schrypsch. Scho us Dank derfür, dass du nid im wäeltsche Bode muesch vermodere... du darfscz di uf enes delikat zuebereits Mahl freue, wo sech nume die ganz Läbige chönne gönne...» I ha mim Cousin rächt ggä und gseit: «Du seisch mir nüt neus; i ha nämlech scho i mim erste Läbe» däm arme Tüfel si Schuld i ds Chemi gschriben, wil i grundsätzich nume denn tue Gäld etlehne, wenn i mit 95% Sicherheit cha annäh, dass i ds Etlehnte nümme umeüberchume. De isch es beidne Teile wöhler. I säge entlehne und dänke schänke. Das isch e chlyne mönschefründleche Bschiss, wo niemmer unglücklech macht, nid emal mi sälber... und wenn i nüt ha, su cha-n-i o nüt gä.»

«I däm Fall hesch du es guets Znacht verdienet!» seit mi Cousin und chlopft energisch a Tür vo üsem liebe Gastgäber. Dä het üs a däm Abe würléch e so z'Aesse und z'Trinke ggä, wie wenn är sich sälber o wett über d'Uferstehig vom eue Totgseite vo Härze freue...
Kuno Christen